

EIN RÜCKBLICK

Das Jahr 2017 war für die Berater_innen der Opferperspektive vor allem durch Strafprozesse geprägt. Nach den in Brandenburg üblichen Wartezeiten von anderthalb bis zwei Jahren wurden und werden nun viele rechte und rassistische Angriffe der Jahre 2015 und 2016 vor den Amts- und Landgerichten verhandelt. Die Betroffenen hoffen, endlich mit dem Geschehenen abschließen zu können. Leider erfüllt sich diese Hoffnung nicht immer. In manchen Verfahren können keine Täter verurteilt werden, weil die Polizei oberflächlich und unengagiert ermittelt hat. So im Fall eines rassistischen Angriffs auf Flüchtlinge in Frankfurt/Oder. Dort waren im Mai 2016 Asylbewerber am helllichten Tag im Stadtzentrum von mehreren Tätern angegriffen worden. Die Polizei setzte zwar einen alkoholisierten Mann fest, der die Täter durch Pöbeleien unterstützt, selber aber nicht zugeschlagen hatte. Die eigentlichen Täter wurden nicht ermittelt.

Trotz des 2016 verabschiedeten Brandenburger Bleiberechtserlasses scheiterte auch 2017 die Aufklärung rassistischer Straftaten daran, dass Zeug_innen abgeschoben oder zur Ausreise gedrängt worden waren. Als z.B. im Februar die Pfefferspray-attacke auf die Flüchtlingsunterkunft in Massow verhandelt wurde, erschien ein wichtiger Zeuge nicht. Seine letzte bekannte Anschrift war die einer Abschiebehaftanstalt.

Und immer noch kommt es vor, dass Richter_innen unsensibel mit Betroffenen rechter Gewalt umgehen und ihnen vorwerfen das Geschehen aufzubauen. Noch mehr Richter_innen

fällt es schwer, rassistische Tatmotive als solche zu erkennen. Eine entsprechende Sensibilisierung wäre sehr wichtig. Für die Betroffenen, die sich mit der Frage quälen, warum gerade sie angegriffen wurden. Und für die Mehrheitsgesellschaft, in der sich immer noch viele weigern, zur Kenntnis zu nehmen, wie verbreitet gewalttätiger Rassismus ist.

Auch wenn sich Richter_innen Mühe geben, Angriffe intensiv aufzuklären und die Auswirkungen auf die Betroffenen umfassend zu berücksichtigen bleibt für diese die Aussage vor Gericht sehr belastend. Im November z.B. verhandelte das Landgericht Potsdam den Brandanschlag auf eine Unterkunft für jugendliche Flüchtlinge in Jüterbog. Die Frage des Gerichtes an einen von der Opferperspektive zur Aussage begleiteten Heimbewohner, ob er Vergleichbares schon einmal erlebt habe, riss bei diesem die Erinnerung an Folter und den Mord an seinen Freunden während der Flucht durch Libyen auf.

Während unter diesen Bedingungen die Gewalttaten der Jahre 2015 und 2016 aufgearbeitet werden, geht die Welle der Angriffe weiter. Zu Beginn des Jahres sah es noch so aus, als würden die Fallzahlen sinken. Jetzt steigen sie wieder. Weiterhin richten sich die Angriffe v.a. gegen Flüchtlinge und Menschen, die sich für eine humane Flüchtlingspolitik engagieren. Sie sind geprägt von einem enthemmten Vertreibungswillen, der alle zivilisatorischen Grundsätze verneint. Besonders deutlich wird dies bei Angriffen auf Kinder und Schwangere. Diese Fälle sind sehr belastend, für die betroffenen Familien, aber auch für die Mitarbeiter_innen der Opferperspektive. Die Erfahrungen der 1990er Jahre lehren, dass es großer gesellschaftlicher Anstrengungen bedarf, um der massiven rassistischen Gewalt ein Ende zu setzen. Eine demokratische Gesellschaft, die den Anspruch hat, die Menschenwürde Aller zu wahren, muss diese Anstrengungen auf sich nehmen. Damit sich nicht 2018 als ein weiteres von Rassismus und Gewalt geprägtes Jahr an die jüngst vergangenen anschließt.

INHALT

- 1 EIN RÜCKBLICK**
2017 aus der Sicht der Opferperspektive
- 2 INTERVIEW**
Junge Syrerin, wird in der Prignitz unvermittelt rassistisch beleidigt
- 3 AUS DER ARBEIT DER OPFERPERSPEKTIVE**
Fallbeschreibungen
- 4 BUCHVORSTELLUNG**
Roman – „Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß“

„Menschen wie der Täterin muss gezeigt werden, dass Ausländer normale Menschen sind, mit den selben Rechten und nicht einfach geschlagen werden dürfen.“

Im Februar 2017 wird Frau Abdel (Name auf Wunsch der Betroffenen geändert), eine junge Syrerin, auf dem Bahnhof einer Stadt in der Prignitz unvermittelt wegen ihres Kopftuches rassistisch beleidigt. Sie spricht die Täterin an und fordert sie auf, aufzuhören. Diese macht allerdings weiter und schimpft, dass Frau Abdel hier nicht hergehöre und gefälligst in ihr Land zurückkehren solle. Frau Abdel ruft die Polizei und fotografiert die Täterin. Die greift sie daraufhin an, verletzt sie leicht und entfernt sich. Als die Polizei schließlich kommt, ist sie nicht mehr aufzufinden. Nach fünf Monaten wird das Ermittlungsverfahren ergebnislos eingestellt.

WIE GEHT ES IHNEN NACH DEM ANGRIFF?

Mittlerweile habe ich nach fünf oder sechs Monaten keine Angst mehr. Ich finde es aber sehr kläglich, dass die Polizei die Frau nicht gefunden hat. Wir leben in einer kleinen Stadt, wo jeder jeden kennt, weswegen es mir nicht schwer erscheint, die Täterin zu finden. Ich befürchte, dass wenn noch einmal etwas passiert, was schwerere Folgen mit sich trägt, die Polizei auch dann nichts machen kann. Und das ist schlecht. Es muss ein größeres Sicherheitsgefühl geben. Menschen wie der Täterin muss gezeigt werden, dass Ausländer normale Menschen sind, mit den selben Rechten und nicht einfach geschlagen werden dürfen. Auch Ausländer sind ein Teil dieser Gesellschaft. Es muss mehr Aufklärung passieren für eine tolerante, offene Haltung gegenüber Differenzen, wie beispielsweise unterschiedlichen Religionen.

HAT SICH NACH DEM ANGRIFF ETWAS FÜR SIE VERÄNDERT?

Zuerst hatte ich große Angst und traute mich nicht mehr an die Orte, wo der Angriff passiert ist, also allein den Weg zwischen meiner Wohnung und dem Bahnhof zu gehen und in den Zug zu steigen. Mittlerweile geht es mir besser. Ich habe meine Angst mit der Zeit vergessen und es ist kein Problem mehr für mich, an die Orte der Tat zu gehen. Ich glaube jetzt, dass diese Frau keine Schuld hat, sondern die Medien und rechte Politiker, die gegen Ausländer hetzen. Das hat einen großen Effekt auf Menschen wie die Täterin. Aus diesem Grund tragen diese die Schuld.

WAS HAT IHNEN GEHOLFEN, MIT DEM ANGRIFF UMZUGEHEN, DIE ANGST WIEDER LOSZUWERDEN?

Es gibt viele Sachen, die mir geholfen haben. Zuerst war es die Polizei. Diese war nett zu mir, sie waren vor Ort und ich habe mich verstanden gefühlt. Außerdem hat meine Familie immer zu mir gehalten und war bei mir. Auch Ihr von der Opferperspektive habt mir geholfen. Ich habe bei Euch eine richtige Hilfe gefunden und wusste, dass ich nicht allein bin und dass mich jemand versteht. Ich habe mehr Verständnis und Wissen über das Recht und die Gesetze in Deutschland bekommen. Ich weiß jetzt, was ich genau machen kann und was die anderen machen können und was sie dürfen. Das macht mich stark. Viele Leute, die ich kenne, haben keine Ahnung was ihre Rechte und Pflichten sind.

WIE SAGEN SIE DAZU, DASS DIE TÄTERIN NICHT GEFUNDEN WURDE?

Das macht mich traurig. Die Polizei muss sie finden. Sie hätte die Möglichkeit gehabt, die Kamera vom Bahnhof oder aus dem Zug auszuwerten. Deshalb verstehe ich nicht, warum die Täterin nicht ermittelt wurde. Sie kann frei umher laufen und hat die Möglichkeit den Angriff zu wiederholen, in dem Bewusstsein, dass die Polizei nichts macht. Diese Frau denkt womöglich, dass die Polizei nicht auch für Ausländer da ist, sondern nur für Deutsche, das wäre fatal. Sie denkt, sie würde Deutschland beschützen mit dem was sie tut und das ist total falsch. Viele von uns, denen etwas Schlechtes passiert ist, trauen sich nicht, etwas zu sagen. Sie denken, sie haben weniger Rechte. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn es keine Konsequenzen für die Täter gibt.

WIE ERLEBST DU DEINEN ALLTAG IN DER STADT, IN DER DU WOHNST?

Mein Alltag spielt sich nicht nur in dieser Stadt ab, sondern auch in einem Nachbarort, wo ich zur Schule gehe. Hier ist es ruhig und schön, doch gibt es auch viele Rechte. Zum Beispiel Nachbarn und Mitschüler, die nicht nett zu mir sind und eine ablehnende Haltung mir gegenüber haben. Sie fühlen sich unwohl, weil ich eine Ausländerin bin. Aber es gibt auch viele nette Menschen in beiden Orten. Ein weiteres Problem ist allerdings, dass es zu wenig Arbeitsplätze gibt. Viele Flüchtlinge möchten gerne arbeiten. Sie können nicht einfach zu Hause sitzen und nichts machen, doch sie haben die Chance nicht.

AUS DER ARBEIT DER OPFERPERSPEKTIVE

Die im Folgenden geschilderte Ereignisse stellen eine kleine Auswahl aus den Fällen dar, in denen die Opferperspektive in den letzten Monaten die Betroffenen beriet und unterstützte.

JÜTERBOG

Am Freitag, den 05.05.2017 geht in Jüterbog ein minderjähriger Geflüchteter mit seiner deutschen Freundin zum Fußballspielen. Auf dem Fußballplatz werden sie von drei alkoholisierten Deutschen angesprochen. Der Geflüchtete wird von einem der drei rassistisch beleidigt. Einer aus der Gruppe versucht ihn zu schlagen. Der hinzukommende Vater der Freundin schreitet ein, um den Angriff abzuwehren. Daraufhin geht der Angreifer auf ihn los, schlägt ihn nieder und verletzt ihn schwer am Fuß. Der Angreifer schlägt schließlich den Geflüchteten mit der Faust in den Rücken und in die Rippen. Die Polizei wird verständigt und nimmt später die Personalien der Angegriffenen auf.

FAHRRADTOUR

Zu Pfingsten macht eine Familie, der Vater und die Tochter sind schwarz, Urlaub im Süden Brandenburgs. Bei einer Fahrradtour durch das kleine Dorf Drehnow fahren sie am Haus der Freiwilligen Feuerwehr vorbei. Dort sitzen Menschen, die unvermittelt anfangen, die Tourist_innen rassistisch zu beschimpfen. Wenig später fährt ein Auto an der Familie vorbei. Dieses stand zuvor vor dem Feuerwehrgebäude. Aus dem Fahrzeug ertönen aggressive, rassistische Rufe. Die Familie ist schockiert. In diesem Moment fährt ein Radfahrer, welcher ein T-Shirt mit der Aufschrift „Freiwillige Feuerwehr“ trägt, vorbei und ruft abermals rassistische Beleidigungen. Die Konfrontation mit den massiven rassistischen Äußerungen, die

die Familie unerwartet treffen und denen niemand aus dem Dorf entgegentritt, ist für die Betroffenen sehr belastend. Sie werden diese Gegend in Zukunft nicht mehr aufsuchen.

ANGRIFF IM ZUG

Im Landkreis Teltow-Fläming telefoniert am frühen Abend ein Mann aus Pakistan auf Urdu mit seiner Familie. Er befindet sich in einem Zug des Bahnunternehmens ODEG. Plötzlich spricht ihn ein Mann an und fordert ihn auf, mit dem Telefonieren aufzuhören. Danach fragt er „Wo kommst Du denn her?“ Auf die Antwort „aus Pakistan“ folgen rassistische Beleidigungen, wie „Scheiß Ausländer“. Der Mann schlägt dem Betroffenen mit der Faust in das Gesicht. Die Zugbegleitung trennt die beiden mit der Aufforderung, dass sie, wenn sie sich prügeln wollen, dies doch bitte draußen machen sollen. Weder hilft sie dem Angegriffenen, noch informiert sie die Polizei. Der Pakistaner verlässt schließlich den Zug. Beim Aussteigen wird er erneut von dem Angreifer geschlagen.

MUTTER GESCHLAGEN

In einer Kleinstadt nördlich von Berlin kommt eine Frau aus Afghanistan vom Einkaufen. In einem Kinderwagen schiebt sie ihre blinde Tochter. Als sie bemerkt, dass ihr ein bedrohlich wirkender Mann folgt, beschleunigt sie ihre Schritte. Dieser holt sie jedoch ein, beschimpft sie rassistisch und schlägt zu.

COTTBUS-SANDOW

Ein junges Paar deutscher und afghanischer Herkunft geht händchenhaltend im Stadtteil Sandow spazieren. Ein Mann fährt mit dem Fahrrad an den beiden vorbei und spricht den Jugendlichen ungehalten mit den Worten „Ist das eine deutsche Alte?“ an. Anschließend fährt der Unbekannte mit dem Fahrrad gegen das Knie des Betroffenen, packt ihn an der Oberbekleidung und schlägt ihm ins Gesicht. Als die junge Frau Passanten um Hilfe bittet und ein Mann einschreitet, entfernt sich der Angreifer vom Tatort.



Protest gegen eine Veranstaltung mit Björn Höcke (AfD), Rathenow, 24.08.2017

Foto: Presseservice Rathenow

Blick zurück im Zorn

Als sich 2014, 2015 mit Pegida in Dresden und den Ablegern andernorts eine neue rassistische Massenbewegung entwickelte, als wieder Molotowcocktails auf Asylbewerber_innenhaine geworfen wurden und die Zahl rechter und rassistischer Gewalttaten in die Höhe schnellte, hieß es oft: „Die 90er sind zurück!“ JournalistInnen und antirassistische Aktive sahen sich zurückversetzt in das Jahrzehnt nach der deutschen Wiedervereinigung, das von massiver, oft tödlicher Gewalt besonders gegen Migrant_innen und Linke gekennzeichnet war und in dem staatliche Institutionen und große Teile der Gesellschaft dem rechten Terror freien Lauf ließen, ja die Täter oft genug in ihrem Denken und Tun bestärkten. So verständlich die Gleichsetzung ist, so sehr übersieht sie doch Spezifika der beiden Epochen. Den Vergleich zwischen heute und damals ermöglicht nun die Berliner Autorin und Musikerin Manja Präkels mit ihrem autobiographischen Roman „Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß“. Das alter ego der 1974 geborenen Autorin heißt im Buch Mimi und schildert die End-



phase der DDR und die erste Zeit nach der Wiedervereinigung in der brandenburgischen Kleinstadt Zehdenick. Im Mittelpunkt steht das Verhältnis zu einem alten Spielgefährten aus Kindertagen, der unter dem Spitznamen „Hitler“ zu einem Anführer der lokalen rechten Szene wird. Auf der Mikroebene rekonstruiert sie, wie die DDR-Gesellschaft zusammenbricht, staatliche Institutionen, gesellschaftliche und familiäre Autoritäten, zivilisatorische Tabus zerfallen. Die unglaubliche Brutalisierung großer Teile einer ganzen Generation Jugendlicher, der die Elterngeneration mit Hilflosigkeit oder mehr oder weniger stiller Kumpagnei zuschaut, beschreibt sie präzise und für alle, die diese Zeit miterlebt

haben, schmerzhaft wiedererkennbar. Dreh- und Angelpunkt ist der Mord der Rechten an einem Jugendlichen, für den die Täter nie adäquat zur Rechenschaft gezogen wurden, hier ist der Roman eng an tatsächliche Ereignisse in Zehdenick angelehnt. Präkels setzt mit ihrem Buch nicht nur den von Rechten Ermordeten ein Denkmal, sondern vor allem auch den Langhaarigen, Punkern, Gruf-ties, Hippiemädchen,... in den ost-deutschen Kleinstädten der 1990er Jahre, die sich nicht rechten Banden anschlossen, verzweifelt versuchten dagegenzuhalten, gejagt, zusammengeschlagen und schließlich in die Großstädte vertrieben wurden. Es ist damit der Gegenentwurf zu Moritz von Uslars Buch „Deutschboden“. Das vom Feuilleton als Blick in die Seele Ostdeutschland gefeierte Buch spielt auch in Zehdenick und beruht auf der Begegnung Uslars mit einer Gruppe Männer, die er als Angehörige einer archaisch-proletarischen Männerwelt porträtiert, aber nicht als die rechten Altersgefährten von Präkels Mimi erkennt, als die am Ort gebliebenen Täter der Angriffe der 1990er Jahre, die dafür sorgten, dass weite Teile Ostdeutschlands bis heute frei von Migrantinnen und Linken sind.

Manja Präkels

Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß,
Verbrecher Verlag Berlin 2017,
20,- €

IMPRESSUM

OPFERPERSPEKTIVE E. V.

Rudolf-Breitscheid-Straße 164
14482 Potsdam

+49 (0)331 8170000

+49 (0)331 8170001

info@opferperspektive.de

Redaktion: Hannes Püschel

SPENDENKONTO

BANK FÜR SOZIALWIRTSCHAFT

Konto: 3813100

BLZ: 10020500

IBAN: DE34100205000003813100

 **TOLERANTES
BRANDENBURG**

 **Opferperspektive**